



Der bezeichnete Mensch

Ulrich R. Kleinhempel, Ev.
Pfarrer, Religionslehrer an
berufl. Oberschulen und
Bayernkolleg in Schweinfurt,
Religionswissenschaftler



Vorab: Lehrplan – Vorgaben für den Religionsunterricht als Grundlage der Behandlung der ästhetischen Ausdrucksformen eigener Identität

Die Hinweise für den katholischen Religionsunterricht in der gymnasialen Oberstufe in NRW lauten: „*Inhaltsfeld 1: Der Mensch in christlicher Perspektive: Dieses Inhaltsfeld erschließt wesentliche Aspekte des christlichen Menschenbildes. Es befasst sich mit der christlichen Überzeugung von der Verwiesenheit des Menschen auf Gott und auf Gemeinschaft und greift dabei konkurrierende Deutungen des Menschseins im Hinblick auf das Streben nach Freiheit, die Sehnsucht nach gelingendem Leben in Individualität und die Verantwortung für sich und für andere auf.*“¹ Hier wird der Aspekt der Körperkultur der Moderne zwar nicht ausdrücklich angesprochen, ist jedoch zur Wahrnehmung der Facetten der Selbstbeziehung und der Gestaltung der eigenen Leiblichkeit, auch der Ästhetik der eigenen „Gestalt“ unabdingbar, indem diese Aspekte sowohl die eigene Identität im Selbstbewusstsein, als auch ihre Gegenwärtigkeit im sozialen, gesellschaftlichen Feld betreffen.

Biblische und theologische Aussagen zum Thema Bildlichkeit und das Verbot von Tätowierungen und Ziernarben: von Gottes- und Menschenbildern

Das Judentum kennt eine gebotene Körpermodifikation: die Beschneidung der Männer. Die Beschneidung der Vorhaut ist für alle Juden verbindlich und gilt als Zeichen der Zugehörigkeit zum Judentum, das auch von Konvertiten und Sklaven verlangt wird. So wird in Genesis 17 im Kontext der Abrahams-Erzählungen ausgeführt: „*Das ist mein Bund zwischen mir und euch samt deinen*

Nachkommen, den ihr halten sollt: Alles, was männlich ist unter euch, muss beschnitten werden. Am Fleisch eurer Vorhaut müsst ihr euch beschneiden lassen [...] Alle männlichen Kinder bei euch müssen, sobald sie acht Tage alt sind, beschnitten werden in jeder eurer Generationen, seien sie im Haus geboren oder um Geld von irgendeinem Fremdem erworben, der nicht von dir abstammt. Beschnitten muss sein der in deinem Haus geborene und der um Geld Erworbene. So soll mein Bund, dessen Zeichen ihr an eurem Fleisch tragt, ein ewiger Bund sein...“² Es ist deutlich, dass diese Körpermodifikation ein Zeichen irreversibler Zugehörigkeit zu dem „Bund“ mit Gott ist und damit ein dauerhaftes Zeichen der Bindung an Gottes Gebote sein soll.

Dauerhaftes Zeichen der Bindung

Andere symbolische Körpermodifikationen, insbesondere Tätowierungen sind im Alten Testament jedoch verboten. Dies ist wesentlich durch ihren religiösen Charakter begründet, der vielfach mit der Kultur und der Religion der umgebenden Völker und Religionen verbunden war, die auch in Israel Anhänger hatten, sowie durch das Motiv des Bilderverbots. So wird in der deuteronomistischen Sammlung der Gesetze, im Buch Leviticus erklärt: „*Für einen Toten dürft ihr keine Einschnitte auf eurem Körper anbringen und ihr dürft euch keine Zeichen einritzen lassen. Ich bin der Herr.*“³ Die Begründung, dass Jahwe der Herr ist, verweist auf nicht genannte Bezüge dieser Praxis zu Kultur und Religion umgebender Völker. Der Brauch, der in Israel als Zeichen der Trauer vollzogen wurde, hatte offenbar derartige religiöse Konnotationen.

Das Verbot symbolischer Zeichen auf der Haut kann mit dem Bilderverbot des Alten Testaments in Verbindung gebracht werden, das nicht allein eine theologische, sondern auch eine daraus abgeleitete anthropologische Bedeutung hat.

Das Verbot des Alten Testaments, Gott bildlich darzustellen ist deutlich: „*Du sollst Dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung vor irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.*“⁴ Ist in der christlichen theologischen Tradition als Verbot der bildlichen Darstellung Gottes des Vaters aufgenommen worden. Die Abbildung Jesu Christi ist aufgrund seiner Doppelnatur als Mensch und Gott, theologisch begründet, indem seine menschliche Gestalt und Personalität als Bild als Gleichnis des unsichtbaren Gottes des Vaters verstanden wird. Mit den ersten Worten des Hebräerbriefs wird dies feierlich bekundet: „*Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott eins zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt und durch den er auch die Welt erschaffen hat; er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens.*“⁵

„Bilder-Theologie“

Damit ist christliche Theologie zur „Bilder-Theologie“ geworden. Jesus Christus wird als inkarniertes Ebenbild und Abbild Gottes verstanden. Der Begriff des Bildes wird hier in zwei Varianten positiv für die Sphäre Gottes verwendet.

In der Ehrfurcht und Zurückhaltung gegenüber der Vorstellung einer bildlichen Vergegenwärtigung Gottes in der Bibel ist der tiefere Grund des Verbots religiöser Bilder im Alten Testament zu erkennen. Das Bild, sei es als Abbild oder als symbolisches Zeichen, vergegenwärtigt, gleichsam als „Realsymbol“, das dargestellte Wesen oder die Gottheit und vermittelt ihre „Herrlichkeit“, also ihre Wirkkraft⁶, wie durch ein „Hervorleuchten“ (απαύγασμα), wie der griechische Begriff besagt, den der Hebräerbrief hier verwendet. Christliche Theologie ist durch diese

Deutung zur „Bildertheologie“ geworden⁷. Die Ikonen in christlichen Kirchen erinnern daran. Auch ihnen wird eine übernatürliche Kraft der Vergegenwärtigung der Dargestellten und durch sie der Kraft Gottes zugeschrieben. Sie sind keine bloßen „Bilder“, sondern wirksame Zeichen.

Mit der Deutung Jesu Christi ist nicht nur Jesus Christus als Bild und Gleichnis (Ikone) des einen dreifaltigen göttlichen Wesens, und damit Gottes des Vaters, anerkannt worden, sondern, davon abgeleitet auch die theologische Begründung dafür gegeben worden, warum auch Heilige als „Gleichnisse“ des göttlichen Wesens, da sind ihnen wirksam ist, in Ikonen dargestellt und vergegenwärtigt werden dürfen. Das 7. Ökumenische Konzil hat die Bilderfrage theologisch schlüssig entschieden⁸. Damit sind der religiöse Gebrauch von Bildern und ihre Anerkennung als eigenständige Mittel der Vergegenwärtigung des dreieinigen Gottes, Christi und der Heiligen in der Kirche in der christlichen Kirche verankert worden. Die Aussagekraft von Bildern deckt sich nicht mit denen von Worten. Sie ergänzen sich vielmehr. Das hat auch Auswirkungen auf das Verständnis vom Menschen, auf das christliche Menschen-„Bild“.

Das Bild Gottes und das des Menschen nach christlicher Theologie untrennbar mit einander verbunden. Die biblische Grundlage findet sich in Genesis 1: „*Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich.*“⁹ Johannes Calvin hat diesen Zusammenhang meisterhaft prägnant aufgegriffen: „*All unsere Weisheit, sofern sie wirklich den Namen Weisheit verdient und wahr und zuverlässig ist, umfasst im Grunde eigentlich zweierlei: die Erkenntnis Gottes und unsere Selbsterkenntnis. Diese beiden aber hängen vielfältig zusammen, und darum ist es nun doch nicht so einfach zu sagen, welche denn an erster Stelle steht und die*

1 QuaLIS – NRW (Qualitäts- und Unterstützungsagentur – Landesinstitut für Schule Nordrhein-Westfalen) (Hrsg.), Lehrplannavigator S-II Gymnasiale Oberstufe, Kath. Religionslehre KLP, 2 Kompetenzbereiche, Inhaltsfelder und Kompetenzerwartungen, 2017, URL: <https://www.schulentwicklung.nrw.de/lehrplaene/lehrplannavigator-s-ii-gymnasiale-oberstufe/katholische-religionslehre/kath.-religionslehre-klp/kompetenzen/kompetenzen.html>.

2 Genesis 17,10-4 (EÜ).
3 Leviticus 19,28 (EÜ).

4 Exodus 20,4 (EÜ).
5 Brief an die Hebräer 1,1-3 (EÜ).
6 Vgl. Kleinkecht, Olivia, Das Gedächtnis von Gegenständen oder die Macht der Dinge, Würzburg, 2011: Königshaus und Neumann, S. 174f.

7 Vgl. Felmy, Karl Christian, Orthodoxe Theologie – eine Einführung, Darmstadt, 1990: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 66f.
8 Ebd. S. 67.
9 Genesis 1,26 (EÜ).



*andere aus sich heraus bewirkt.*¹⁰ Damit ist deutlich, dass sich christliche Anthropologie im Spannungsfeld zwischen Bildlosigkeit, d.h. wesenhafter Unbestimmbarkeit, und Gestaltwerdung, Inkarnation, und somit Bildhaftigkeit bewegt. Diese Polarität kann nicht zu einer Seite hin aufgelöst werden.

Alle Selbstbilder und Menschenbilder repräsentieren den einen Pol dieser Opposition. Christliche Anthropologie kann weder in völliger Bildlosigkeit, d.h. im Verzicht auf Selbstbilder und Menschenbilder bestehen, noch in völliger (vermeinter) Bestimmung und bildlicher oder begrifflicher Festlegung. Die Unbestimmbarkeit und Unsagbarkeit („Apothetik“) ist der notwendige und unaufhebbare Gegenpol zur Bestimmung, Deutung und Definition des Menschen, in seinem Verhältnis zu sich selbst, zum Mitmenschen, zu sich als Gattungswesen und im Verhältnis zu Gott.

Im Neuen Testament finden sich Spuren dafür, dass religiöse Tätowierungen durchaus üblich waren und akzeptiert wurden. So schreibt der Apostel Paulus am Ende des Galaterbriefs: *„In Zukunft soll mir niemand mehr solche Schwierigkeiten bereiten. Denn ich trage die Zeichen Jesu an meinem Leib.“*¹¹ Das griechische Wort, das hier mit „Zeichen“ übersetzt wird, ist *stigmata*. Es bedeutet unzweideutig eine Tätowierung oder ein Brandmal, wie sie in der Antike als Zeichen des Besitzes eines Sklaven oder von Vieh diesem eingebrannt wurde.¹² Religiöse Tätowierungen wurden entsprechend als Zeichen vollkommener und dauerhafter Bindung an eine Gottheit getragen. In der Aussage des Apostels Paulus wird deutlich, dass er sich hier im Horizont der griechisch-römischen Kultur bewegt, in der er sozialisiert wurde.

Die Konnotationen, die durch die Praxis der Kennzeichnung von Sklaven und Vieh, sowie auch von Feinden und

Strafgefangenen, im Bereich griechisch-römischer Kultur, hervorgerufen wurden, waren jedoch vorwiegend negativ. Dementsprechend wurden Tätowierungen in der hellenistischen Kultur einhellig als entwürdigend empfunden und abgelehnt.

Diese Bedeutung hat auch das Verbot durch Kaiser Konstantin im 4. Jahrhundert begründet. Er nahm dabei auf die Gottebenbildlichkeit des Menschen Bezug, dem solche Entwürdigung nicht angemessen sei. Möglicherweise hat das Verbot den Nebeneffekt gehabt, sichtbare Zeichen der Zugehörigkeit zu anderen Religionen als der des siegreichen Christentums aus dem öffentlichen Raum zu verbannen. Das Verbot der Tätowierung blieb im weströmischen Kulturraum bis zum Ende des Mittelalters wirksam.¹³

Religiöse Körpermodifikation

Gleichsam in einer Gegenbewegung hat das westliche Christentum im Mittelalter eine besonders dramatische Form religiöser Körpermodifikation hervorgebracht: die „Stigmatisierung“. Hier entstehen in einem Prozess psychosomatisch wirksamer Identifikation mit Jesus Christus, dem gekreuzigten, dieselben Wundmale, an den Händen von Gläubigen, wie es die ikonographische Tradition der Kreuzigungsdarstellungen darstellt. Bei der römischen Kreuzigung wurde durch das Handgelenk genagelt, da die Hand das Gewicht des Körpers nicht tragen konnte, doch ist die Vorstellung von Wundmalen Christi an den Händen üblich geworden; entsprechend bilden sich die Wundmale der Stigmatisierten aus. Franz von Assisi ist der erste Heilige, von dem eine Stigmatisierung überliefert wurde, die 1224 stattgefunden haben soll. Die katholische Kirche beachtet dieses Phänomen zwar als spirituell relevant, wertet es jedoch nicht automatisch als Zeichen von Heiligkeit oder als „übernatürliches Geschehen“. Stigmatisierungen kommen im katholischen Raum bis in die Gegenwart vor.

¹⁰ Calvin, Johannes, *Unterricht in der christlichen Religion = Institutio Christianae Religionis* - (Nach der letzten Ausg. übers. und bearb. von Otto Weber) Neukirchen-Vluyn, 1997; Neukirchener Verlag, URL: http://www.calvin-institutio.de/display_page.php?elementId=61.

¹¹ Galater 6,17 (EU).

¹² Vgl. Jones, C. P., *Stigma - Tattooing & Branding in Graeco-Roman Antiquity*, *Journal of Roman Studies* 77 (1987), S. 139-155.

¹³ Vgl. Neubauer, Elisha, *„Tattoo's Dark Days – Ancient Greece & Rome“*, 16. 2. 2016, in: *Tattoo.com*, URL: <http://www.tattoo.com/blog/tattoos-dark-days-ancient-greece-rome?nopaging=1>.



Fresko der Stigmatisation des hl. Franz von Assisi in St. Katharinen in Lübeck,

Von pk., 1. 1. 2006, (Eigenes Werk), Gemeinfrei, URL: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1362462>

Kreuz als Schutzzeichen

Das orientalische Christentum ist in der Frage der Tätowierungen andere Wege gegangen. Hier ist dieses Verbot außerhalb des Raums griechischer Kultur nicht wirksam geworden. So ist es bei orientalischen Christen, etwa im Libanon, in Indien, in Ägypten oder in Äthiopien weit verbreitete Sitte, das Symbol des Kreuzes als Tätowierung auf der Hand, am Handgelenk oder auf der Stirn zu tragen. In einem Umfeld, in dem die Zugehörigkeit zum Christentum deutliche Diskriminierung, Anfeindung, Gewalt oder Verfolgung zur Folge haben kann und vielfach hat, ist eine solche Tätowierung ein sichtbares und mutiges Zeichen des Bekenntnisses zu Christus. Die Aussage des Apostels Paulus zu seinen „Stigmata“ Christi ist in dieser Traditionslinie zu verstehen.

Äthiopien hat über Jahrhunderte hinweg immer wieder islamische Invasionen erlitten und abgewehrt. Die Tätowierung mit dem Kreuz hat daher nicht nur binnenkulturelle Bedeutung als Zeichen der Zugehörigkeit zur eigenen christlichen Volksgemeinschaft, sondern auch einen Bekenntnischarakter gegenüber der islamischen Umwelt.

Auf dem Balkan war es bei den Kroaten unter der Herrschaft der Osmanen weithin üblich, Mädchen mit christlichen Symbolen zu tätowieren, um sie so vor zwangsweiser Verheiratung mit Muslimen zu schützen. Es wurde zu einem Zeichen religiös-kulturellen Widerstands.

Es ist anzunehmen, dass das Kreuz ergänzend auch als Schutzzeichen verstanden wurde. Die indische Praxis, die Stirn mit einem roten Punkt als Zeichen der Erweckung der Erleuchtung am Stirn-Chakra zu kennzeichnen, oder die Stirn mit weißen Strichen als Zeichen der Zugehörigkeit zum Shivaismus zu markieren, entspricht der Platzierung der tätowierten Kreuze auf der Stirn.

Die kulturgeschichtlichen Ursprünge der Tätowierung und die Sehnsucht nach „Rückkehr zu den Ursprüngen“

In vielen Kulturen der antiken Welt war es weit verbreitet, Tätowierungen als Schutzzeichen oder als magisch wirksame Zeichen zu tragen. So hat es nur mäßig überrascht, zu entdecken, dass die steinzeitliche Mumie, die im Eis der Ötztaler Alpen gefunden wurde, der „Ötzi“, mehrfach tätowiert war. Die Tätowierungen des „Ötzi“ gelten als die ältesten Gesicherten weltweit¹⁴. Diese Praxis ist jedoch weltweit aus frühen Zeiten der

¹⁴ Vgl. Pabst, M. A., Letofsky-Papst, I., Bock, E., Moser, M., Dorfer, L., Egarter-Vigl, E., Hofer, F., *„The tattoos of the Tyrolean Iceman: a light microscopic, ultrastructural and element analytical study“*, in: *Journal of Archaeological Science*, 2009, S. 2335-2341, URL: <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S2352409X15301772>.



Menschheitsgeschichte bezeugt und kann als universales Element betrachtet werden.

Ein weiteres Beispiel früher Tätowierungen sind die an skythischen Mumien, die in ihren Grabstätten im Altai-Gebirge, durch Eis konserviert geblieben sind. Die Motive ihrer Tätowierungen sind so gut erhalten, dass sie seit ihrer Entdeckung vielfach neu übernommen wurden. Für diejenigen, die sie tragen, dürfte es ein Mittel sein, sich mit mythischen „Ursprüngen“ bzw. einer archaischen Welt zu verbinden. Es ist eine Bewegung, die der große rumänische Religionswissenschaftler Mircea Eliade als Ausdruck einer spirituell motivierten „Sehnsucht nach dem Ursprung“ gedeutet hat, die sich in der Hinwendung zu den Symbolen und Mythen archaischer Kulturen – und hier besonders den schamanischen – manifestiert.¹⁵ Derjenige, der sich ein Muster, das auf einer jener skythischen Adligen gefunden wurde, tätowieren lässt, verbindet sich auf mystische Weise mit ihnen und kehrt so in einen imaginierten „Ursprung“ zurück – in einer Bewegung, die Eliade als Erneuerung durch Rückkehr in den Ursprung deutet¹⁶. Er hat dazu den Zusammenhang zwischen Riten der symbolischen „Rückkehr in den Ursprung“ und „Neugeburt“ bzw. „Wiedergeburt“ und ihrer Markierung durch Körpermodifikationen im Kontext von Initiationsriten aufgezeigt.¹⁷

Zusammenfassend als „Tribals“ bezeichnet, umfassen sie polynesische, sibirische, indianische, keltische oder skandinavische Stilrichtungen, letztere mit Übertragung von Motiven der Wikingerkunst.

Die Zunahme von Tätowierungen und Körpermodifikationen im europäisch-amerikanischen Kulturraum in der Neuzeit: empirische Untersuchungen

Es ist zu beobachten, dass Tätowierungen und Piercings deutlich häufiger im angelsächsischen Kulturraum vorkommen als in Deutschland und anderen europäischen Ländern. So liegt der Anteil der Tätowierten in den USA, einer Untersuchung des renommierten Pew Research Centre im Jahr 2006 zufolge unter US-Amerikanern bei 36% der Altersgruppe 18 – 25, bei 40% der 26 – 40-jährigen und 10% bei denen von 41 – 64.¹⁸

Die Zahlen für Deutschland liegen deutlich niedriger. Sie nehmen jedoch erheblich zu. Im Jahr 2009 hat die Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) deutschlandweit eine repräsentative Umfrage zum Thema Tätowierung und Piercing durchgeführt, im Auftrag des Katholischen Klinikums Bochum, der Universitätsklinik der Ruhr-Universität Bochum in Verbindung mit Unternehmen, Tattoo- und Piercing-Verbänden und -Vereinen. Die Auswertung der Daten durch den Bochumer Medizinstatistiker und Epidemiologen Prof. Dr. Hans-Joachim Trampisch von der Medizinischen Fakultät der RUB ergab: *„Die Anzahl an Personen mit Tattoos (Piercings) hat sich im Vergleich zu 2006 nicht wesentlich verändert und beträgt 9 Prozent (Piercing - ohne Ohrlöcher - etwa 7%). In der Altersklasse der 25- bis 34-jährigen befindet sich der höchste Anteil an Personen mit Tattoos (22%) bzw. Piercings (52% inkl. Ohrlöcher). In der Studie lässt sich kein Zusammenhang zwischen Tattoos und Schulbildung nachweisen.“*¹⁹

Die Studie²⁰ untersuchte insbesondere die Verteilung des Phänomens nach Alter, Geschlecht, Bildung und

sozialer Stellung. Eine frühere Studie, durchgeführt durch die Ärztin Aglaia Stirn von der Universität Leipzig, 2006²¹, ergab ähnlich Werte.

Während A. Stirn Sensationslust, Lebenskrisen, soziale Unangepasstheit und Orientierung an Modeströmungen als Gründe für Tätowierungen und Piercings ausmacht²², kommen nachfolgende Studien²³ zu anderen Ergebnissen und stellen keine sozial oder psychologisch pathologischen Ursachen fest. So erklärt A. Trampisch, dass nur eine mäßige Korrelation zu Pathologien, wie Essstörungen, nachweisbar sei, und fordert daher dazu auf, das Phänomen als weit verbreitetes ästhetisches Mittel der Bekundung individueller Identität anzusehen.

Kein Phänomen von Randgruppen

Damit ist deutlich, dass Tätowierungen und Piercings kein Phänomen von Randgruppen mehr sind, wie ihre Häufigkeit unter älteren Jahrgängen, ab der Lebensmitte, nahelegen könnte. Vielmehr sind diese Formen der Körpermodifikation in der Breite der Gesellschaft rezipiert worden und dürften sich dauerhaft etabliert haben. Es liegt also nahe, sie nicht als Symptome irgendwie geariteter „Devianz“ zu betrachten, sondern sie als Ausdruck eines erheblichen Kulturwandels zu verstehen.

Der Wandel der Körper-Ästhetik in der Neuzeit - Geschichte und Gründe: Interkulturelle Begegnung und kulturelle Neuorientierung im euro-amerikanischen Kulturraum

Wo liegen die Ursprünge dieses durchaus „epochalen“ Wandels der Körper-Ästhetik?

Eine Erklärung ist, dass die Hinwendung zu verdrängten Volkstraditionen Europas auch Körperpraktiken, die im einfachen Volk bestanden, in den die allgemeine Kultur eingeführt hätten. Dieser Ansatz trägt jedoch nicht sehr weit, indem solche Formen der Tätowierung oder des Schmucks mit den stilistischen Codes der „Trachten“ verbunden sind, und weiterhin nur regionale Bedeutung haben.

Die Tradition der Tätowierung in Großbritannien wird vielfach auf das Volk der „Pikter“ (von griechisch „Πύκτις“ : bemalt) zurückgeführt, von dem antike Historiker berichteten.

Das Zeitalter der Entdeckungen neuer Welten in Übersee und ihrer Eroberung brachte die europäischen Gesellschaften in Kontakt mit Kulturen, deren Körper-Ästhetik ganz anders als die eigene war.

Ein erheblicher Schub in der Rezeption außereuropäischer Körpermodifikationen der Tätowierung entstand durch Kapitän James Cooks Weltumsegelungen und Pazifikfahrten zwischen 1768 und 1780. Die sorgfältige Dokumentation der Tätowierungen der Maori und anderer Polynesier, sowie der Tätowierungen, die einige Mitglieder seiner Mannschaft sich von ihnen stechen ließen, begründeten eine bleibende Mode, die sich zunächst unter Seeleuten verbreitete und im späten 20. Jh. vom Mainstream rezipiert wurde. Die großflächigen polynesischen Tattoos sind heute eine wichtige Stilrichtung der Tattoos, die besonders für Männer.

In den USA ist die im Vergleich zu Europa erheblich weitere Verbreitung von Tätowierungen und Körpermodifikationen auch auf den langen Kulturkontakt zu Indianern zurück zu führen. Hier ist Mitte des 19. Jh. besonders

¹⁵ Vgl. Eliade, Mircea, *Die Sehnsucht nach dem Ursprung*, Frankfurt a.M. 1979, S. 13f. (ursprünglicher Titel: *The Quest*, Chicago, Univ. of Chicago Press: 1969).

¹⁶ Vgl. Eliade, Mircea, *Das Mysterium der Wiedergeburt – Versuch über einige Initiationsstypen*, Frankfurt a.M., 1988: Insel Verlag, S. 100ff. (Originalausgabe: 1953).

¹⁷ Ebd., S. 53ff.

¹⁸ Vgl. *The Pew Research Center for the People and the Press (Hrsg.), A Portrait of "Generation Next"*, 9. 1. 2007, URL: <http://www.people-press.org/2007/01/09/a-portrait-of-generation-next/>.

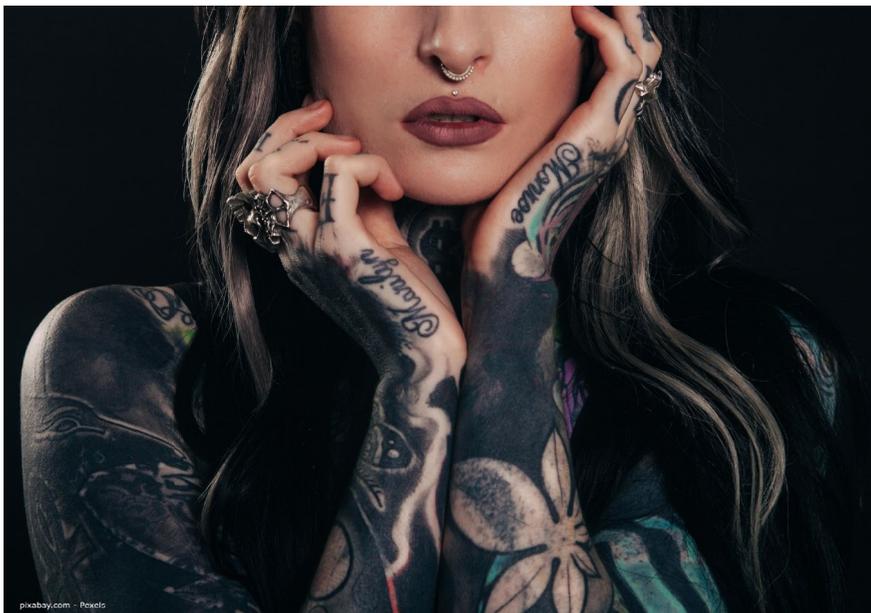
¹⁹ Ruhr Universität Bochum (Hrsg.), *RUB-Studie zu Tätowierungen und Piercings*, Mai 2014, <http://aktuell.ruhr-uni-bochum.de/meldung/2014/05/meld02014.html.de>.

²⁰ Vgl. Trampisch, Hans J. und Katja Brandau, *Tattoos und Piercings in Deutschland - eine Querschnittsstudie*, Bochum, 21. 5. 2014, Medizinische Fakultät der RUB, URL: <http://aktuell.rub.de/mam/content/tattoo-studie.pdf>.

²¹ Vgl. Stirn, Aglaia et al., *„Prevalence of Tattooing and Body Piercing in Germany and Perception of Health, Mental Disorders, and Sensation Seeking Among Tattooed and Body-Pierced Individuals“*, in: *Journal of Psychosomatic Research* 60 (5), 531-534, 5/ 2006, URL: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC16650594/>.

²² Ebd.

²³ Vgl. Trampisch, Hans J. und Katja Brandau, *Tattoos und Piercings in Deutschland - eine Querschnittsstudie*, Bochum, 21. 5. 2014, Medizinische Fakultät der RUB, URL: <http://aktuell.rub.de/mam/content/tattoo-studie.pdf>.



Olive Oatman berühmt geworden. Sie war als Tochter einer mormonischen Siedlerfamilie auf dem Zug nach Westen mit 14 Jahren in die Gefangenschaft kalifornischer Indianer geraten und wuchs, vom Nachbarstamm der Mohave adoptiert, in deren Obhut auf. Stammesgemäß wurde sie tätowiert. Als junge Frau in die weiße Gesellschaft zurückgekehrt, bereiste sie später Amerika zu Vortragsreisen. Ihre indianische Tätowierung erweckte Faszination. Sie trug sie als Zeichen der hybriden Identität ihres Lebens²⁴.

Tätowierung erweckte Faszination

Durch sie und durch andere, die bei Indianern aufwuchsen, ihre Sitten teilten, und darüber berichteten, sowie durch die populäre ethnographische Literatur, von der die sorgfältig bebilderten Hefte von „National Geographic“ im 20. Jh. besonders hohe Auflagen hatten, wurden die Körper-Bilder und Schmucksitten der Indianer und vieler anderer Völker, Asiens und Afrikas in die Wohnzimmer weißer Amerikaner und zunehmend auch Europäer gebracht und änderten die Vorstellungswelt und Körper-Ästhetik.

Die ethnographischen Berichte haben andere Vorstellungen vom Körper und seiner Wertigkeit, als diejenigen der abendländischen Kultur in breiten Kreisen bekannt gemacht. Mit dem kulturellen Umbruch und der sexuellen Revolution in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts lieferten diese Photographien Vorstellungsbilder für reale oder imaginierte alternative Einstellungen zum Körper und zur Sinnlichkeit. Der kulturelle Umbruch im euro-amerikanischen Kulturraum fand hier seine Ästhetik und rezipierte sie entsprechend. Hierbei sind besonders die Indianer und Völker Süd- und Ostasiens, sowie Polynesiens beispielgebend geworden.

Nach und nach wurden ihre Körpermodifikationen übernommen: die Tätowierungsmuster der Polynesier, der Indianer oder südostasiatischen Völker, der Schmuck in Nasenflügeln oder im Septum und die mehrfach beringten Ohren der Inder, die gedehnten Ohrläppchen mit schwerem Schmuck aus Südostasien usw.

Die Verbindung der Rezeption der Körper-Ästhetiken und Schmucksitten nicht-europäischer Völker mit dem Wandel der Einstellungen zur Sexualität und zur Leiblichkeit hat dazu geführt, dass ihre Rezeption zum Ausdrucksmittel dieser neuen Werte wurden.

Obwohl die veränderten Schmucksitten erst im späten 20. Jahrhundert allgemein gesellschaftsfähig und

verbreitet wurde, sind sie bereits im „Fin-de-Siecle“ in den Jahrzehnten vor dem 1. Weltkrieg durch einige Pioniere praktiziert worden. So erregte die Schauspielerin, Tänzerin und Sängerin Emilie Bouchard international Aufsehen, als sie fortan einen goldenen Ring im Septum trug.

Die New York Times berichtete damals aus Paris, dass Emilie Bouchard erklärte, sie habe diese Schmuck-Sitte der Zulus übernommen, um nie wieder in New York als hässliche Frau beschrieben zu werden²⁵. Im Verlauf des 20. Jh. kamen verschiedene Formen der Intim-Piercings für Frauen und für Männer hinzu, von denen viele erst neu entstanden.

Popularisierung der ästhetischen Körpermodifikation

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jh. haben einige Künstler bahnbrechend zur Popularisierung der ästhetischen Körpermodifikation beigetragen. Hier ist besonders Janet Jackson zu nennen. Selbst ge pierct und tätowiert, hat sie das Thema in ihrer DVD und Konzerttournee „Velvet Rope“ (1998) aufgenommen, deren Plakate weltweit zu sehen waren.

Andere Sängerinnen und Sänger folgten. In Deutschland kann etwa an die Rockmusikerin und Fernsehmoderatorin Jennifer Weist, Frontfrau der Band Jennifer Rostock, erinnert werden, die am ganzen Körper tätowiert und reich gepierct ist.

Auch die Haute Couture nahm sich des Phänomens an. J.P. Gaultier schickte tätowierte und gepiercte Models auf den Laufsteg. Andere folgten. Die großen Modezeitschriften brachten den neuen Stil an die Kundschaft.

Aus einem Symbol der Rebellion, wie an extremsten von den Punks vorgeführt, sind die Piercings und Tätowierungen zu einem extravaganteren aber gesellschaftlich

allmählich akzeptierten Element der Mode geworden. Der Ruch der Grenzüberschreitung ist nicht verfliegen, aber gesellschaftlich integriert geworden.

Die Verbreitung der Tätowierungen und Piercings hat in den letzten 20 Jahren zur Gründung einer Vielzahl von Tattoo- und Piercing-Studios geführt. Zugleich entstanden Berufsverbände, die Standards für die Ausbildung setzen und an nationalen und europäischen gesetzlichen Regelungen mitwirken. Hierzu gehören etwa die notwendigen gesetzlichen Regelungen zu den Farben, die beim Tätowieren verwendet werden dürfen, nachdem sich herausgestellt hat, dass einige mit erheblichen gesundheitlichen Risiken verbunden sind.

Die Ausübung der Berufe des Tätowierers oder Piercers sind inzwischen gesetzlich geregelt²⁶.

Ausdruck des Wandels

Als Ausdruck des Wandels erscheinen inzwischen mehrere Tattoo- und Piercing-Magazine, von denen sich die meisten beiden Formen widmen. Diese Illustrierten vertreten eine Bandbreite unterschiedlicher Stil-Orientierungen und sprechen erkennbar verschiedene Milieus an.

Neben der Verbreitung von Stilmustern und Vorlagen, der Information über die zahlreichen Tattoo-Conventions, die im Land stattfinden, finden sich auch Hintergrund-Artikel die auf Aspekte des Lebensstils und der Lebenserfahrung reflektieren.

Die neue Mode hat ihre Verbindungen zur „Alternativkultur“, sowie zu verschiedenen ästhetischen Subkulturen nicht abgelegt. Auf dem Leipziger Kultur- und Musik-Festival, „Wave Gotik Treffen“, das seit 1992 alljährlich zu Pfingsten mehrere Tage lang rund 20 000 Besucher

²⁶ Vgl. „Verordnung des Bundesministers für Wirtschaft und Arbeit über Ausübungsregeln für das Piercen und Tätowieren durch Kosmetik (Schönheitspflege)-Gewerbetreibende“, StF: BGBl. II Nr. 141/2003, URL: <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20002568>.

²⁴ Milfin, Margot, *The Blue Tattoo: The Life of Olive Oatman*. Lincoln, NE, 2009: University of Nebraska Press.

²⁵ Vgl. „Why Polaire Wears a Nose Ring“, in: *The New York Times*, 17. 8. 1913, URL: <http://query.nytimes.com/mem/archive-free/pdf?res=9406E4DB113BE635A25754C1A96E9C946296D6CF>.



anzieht, kann diese Verbindung eindrucksvoll betrachtet werden. Die meisten Besucher gewanden sich aufwendig in besondere Kostüme, die von Mittelalterlich, Barock und Altdeutsch über Viktorianisch bis zu Steam-Punk, Gothic und Dark Wave reichen. Oft ist auch eine phantasievolle Kombination von Stilen zu sehen.

Zur Deutung der kulturgeschichtlichen Wandlung

Der Stil-Wandel, der sich in den letzten 3 - 4 Jahrzehnten in Hinsicht auf die Ästhetik der Haut und des Körpers vollzogen hat, ist epochal.

Neu ist, dass die Haut in einem in unserem Kulturkreis bisher unbekanntem Ausmaß "semiotisiert" wird, sie wird zur Zeichenfläche. Bisher ist die „Semiotisierung der Gestalt“ v.a. der Kleidung übertragen, die durch persönlichen Geschmack und durch gesellschaftlichen Status sowie den Kontext bestimmt ist. Kleidung kann man wechseln, Schmuck auch, eine Tätowierung nicht.

Mit der Tätowierung tritt ein neues Element auf. Während der unbezeichnete Leib wandelbar ist, und nur die Spuren des Lebenswandels und der Konstitution trägt, wird er nun dauerhaft mit Zeichen und Symbolen bezeichnet, die im Prinzip unveränderbar sind. Ein tätowierter Mensch ist kein „unbeschriebenes Blatt“ mehr.

Ist der Wandel der Sitten hinsichtlich der Tätowierung als Phänomen eines soziologischen Wandels zu deuten, mit Verlust der stilistische Normen setzenden Macht des Bürgertums, als Träger christlich-römischer ästhetischer Traditionen, mit der Folge des Aufstiegs von Ästhetiken von Unterschichten und marginalisierten Gruppen? Somit ein Symptom des Endes der bürgerlichen Gesellschaft? Oder ist es gar ein Phänomen der Säkularisierung als Geltungsverlust jüdisch-christlicher Normen im ästhetischen Bereich? Aufschluss über diese Veränderungen dürften die ästhetischen Codes, bzw. die Stilrichtungen der Tätowierungen und ihre kulturellen Bezüge geben.

Es gibt stilistische, kulturelle und religiöse Kategorien: traditionelle Motive, Motive und Stile der Kelten, Skandinavier, Japaner oder Polynesier; Motive verschiedener Stilrichtungen europäischer Kunst von Viktorianisch bis zur Abstrakten Moderne, Punk-Ästhetik, Schrift-Tattoos, religiöse Motive aus Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus oder Heidentum. Viele Motive bergen eine ästhetische, erotische, subkulturelle, religiöse oder weltanschauliche Botschaft.

Die Wandlung der Sitten mit Bezug auf die Haut ist im Kontext kultureller Veränderungen der letzten Jahrzehnte zu sehen. Sie sind kein bloßes "Oberflächenphänomen", sondern ästhetischer Ausdruck eines epochalen Wandels, v. a. im "Westen". Denken wir an den Stilwandel der Mode an der Grenze vom Absolutismus und dem Rokoko zur bürgerlichen Gesellschaft und ihrem Stil der "Natürlichkeit" und Egalität, Ende des 18. Jhs.

Der gegenwärtige Wandel symbolisiert ein verändertes Verhältnis zur Leiblichkeit und die Rezeption nicht-europäischer Ästhetiken sowie "Leib-Praktiken". Dieser Wandel ist kulturgeschichtlich begründet. Analoge Veränderungen haben sich in bildender Kunst und Musik schon früher im 20. Jh. vollzogen.

Akzentverschiebung

Die Verbreitung der Tätowierung zeigt eine "Akzentverschiebung" von der Haut als Sinnesorgan zu einem Objekt, mit Dominanz der Außenperspektive des "Ich als Objekt", genauer: "mein Leib als Objekt", mit dem Leib als Selbstrepräsentanz im Feld kultureller Zeichen und zwar in ästhetischer, soziologischer, erotischer und weltanschaulicher oder religiöser Hinsicht, bewusst und unbewusst.

Der Körper wird bewusst "semiotisiert", indem sich der Träger mit Räumen der Imagination verbindet, über seine "reale" Bestimmtheit durch Stand und Habitus hinaus. Diese Zeichen werden als existentielle Bestimmungen getragen und ermöglichen symbolische Kommunikation.

Der Tätowierte ist ein Gegenentwurf zum "Mann ohne Eigenschaften"²⁷, zum "Möglichkeitsmenschen". Mit jeder Tätowierung "verendlicht" sich der Träger in der bleibenden Identifikation mit den ästhetischen Zeichen.

Die Hinwendung zur Tätowierung und auch zum Körperschmuck, bekundet, dass der Leib als Fläche und Medium des Selbstaudrucks wahrgenommen und eingesetzt wird. Der Leib ist nun nicht nur Träger der Person, sondern diese manifestiert sich durch ihren Leib. Daher werden diesem Leib kulturelle Symbole einbeschrieben, die von den imaginären Räumen und Symbolwelten der Träger künden. Es ist eine Geste, die man als „Authentifizierung“ bezeichnen könnte, als leibhaftige „Selbstwerdung“ im Leib.

Aus diesem Grund zeugen Tätowierungen – und zu gewissen Maß auch Piercings – von der Lebensgeschichte des Trägers. Die Piercerin und Tätowiererin Eva Fuchs aus dem Studio Art n Style in Schweinfurt berichtet, dass Menschen oft Etappen ihres Lebens mit einem Tattoo besiegeln. Es sind oft überwundene Lebenskrisen, auch Verluste. Der Aspekt der Eröffnung einer neuen Lebensstufe kann auch damit verbunden sein. Diese Aussage weist auf eine seelische Tiefendimension hin, die man leicht übersehen kann.

Die Preisgabe der Unbestimmtheit – die seit der Antike Symbol der Souveränität war – ist zugleich ein souveräner Akt der "Selbst-Bestimmung" jenseits der gesellschaftlich dem Träger zugeschriebenen Bestimmungen. Dementsprechend sind Tätowierungen in Berufen, die Macht repräsentieren, wie Polizei, Bankwesen, Führungspositionen der Wirtschaft und Verwaltung, Geistlichkeit etc. - am wenigsten geduldet, ebenso dort, wo die Funktion vorrangig ist.

Religiöse Identifikationen

Unübersehbar ist, dass mit Tätowierungen, der Leib in das Feld der Kommunikation rückt – der öffentlichen, soweit sie allgemein sichtbar sind, oder der privaten. Ästhetische, weltanschauliche oder religiöse Identifikationen werden leiblich, unauslöschlich getragen. Der Leib ist hierbei nicht nur Funktionsträger, als "Träger" der Person, sei es in ihrer öffentlichen oder in ihrer privaten Eigenschaft, sondern symbolisiert die Identität einer Person in signifikanter Weise.

Die Verbreitung von Tätowierungen kann mit der Hinwendung westlicher Kultur zum Leib, zum Körper und mit der sog. "Sexuellen Revolution" des 20. Jh. in Verbindung gebracht werden. Tätowierungen sind jedoch nicht ausschließlich erotisch. Sie markieren oft Differenz.

Mit den Tätowierungen verändert sich das Feld der erotischen Kommunikation. Zwar spielt der Leib in seiner Gestalt, seiner Gepflegtheit, Trainiertheit, usw. eine visuelle Rolle. Diese verstärkt sich jedoch, indem der Raum der Imaginationen unmittelbar dem Leib eingeschrieben wird. Lacan zufolge ist Begehren wesentlich durch Imagination gesteuert, durch das, was der begehrten Person zugeschrieben wird. Neben die unmittelbar sinnlichen Eigenschaften, etwa, sich gut riechen zu können, treten verstärkt imaginative.

Der Leib wird verstärkt in den Raum der Innerlichkeit, der Imagination einbezogen. Der natürliche Leib wird "kulturiert" und signifikant im Raum des Austauschs der Imaginationen. Der so semiotisierte, bzw. "kulturierte" Leib tritt in ein ambivalentes Verhältnis zum natürlichen Leib. Das wird an der Rolle von Ziernarben und Tätowierungen bei Naturvölkern deutlich: hier wurde jede Stufe des Erwachsenwerdens, sowie besonderer Initiationen mit entsprechenden Markierungen des Leibes verbunden. Die jüdisch-islamische Beschneidung ist ein Rest davon.

Damit wurde der Leib sozialisiert, aus einem "natürlichen Leib" wurde ein "geistlicher Leib", ein kulturell, religiös, sozial und auch sexuell determinierter Leib. Der Leib

²⁷ Vgl. Musil, Robert, *Der Mann ohne Eigenschaften*. Bd. 1: Berlin, 1930; Bd. 2: Berlin, 1933; Bd. 3: Lausanne, 1943: Rowohlt.



wird in gewissem Grad seiner natürlichen Wandlung entzogen, indem seine "Bezeichnungen" bleibend sind.

Fünf Dimensionen kennzeichnen Tätowierungen und Körpermodifikationen (Piercing, Ziernarben u.a.) in nichtwestlichen Kulturen:

1. der soziale Status nach Altersklasse, Lebensstufe, Hierarchiestufe, Geschlechtsrolle, Clan und Stamm,
2. eine religiöse bzw. spirituelle Initiation (auch als geheimes Zeichen),
3. die erotische, manchmal mit Initiationen,
4. die ästhetische, oft individuell gestaltet,
5. eine psychologische, die über den inneren Zustand des Trägers in den Formen symbolischer Kommunikation der Kultur Auskunft gibt.

Diese Dimensionen können auch an den Tätowierungen und am Körperschmuck der Gegenwart in unserem Kulturkreis wahrgenommen werden. Sie werden zu Zeichen, die gelesen werden sollen. Ihre Bedeutung erschließt sich manchmal nur den Eingeweihten, sei es denen, die mit der religiösen, spirituellen oder kulturellen Symbolwelt vertraut sind, denen sie entspringen. Damit werden sie fallweise auch zu einem religiös bedeutsamen Zeichen, wenn sie Zeichen eines Glaubensbekenntnisses enthalten und sind.

Für den aufmerksamen Betrachter sind sie jedoch auch Zeichen, die zuweilen viel über das Innenleben des Trägers aussagen – mehr als auf den ersten Blick zu erkennen ist. In dieser Hinsicht fordern sie auch dazu auf, den Träger jenseits seiner gesellschaftlichen Bestimmtheit als Person und als Menschen wahrzunehmen, der sich symbolisch kundgibt, um verstanden zu werden.

Im Feld des Religionsunterrichts tritt das Phänomen der Tätowierungen und des Körperschmucks in mehreren Perspektiven in Erscheinung. Es gehört in die Umwelt, für manche Schüler auch in die familiäre Umwelt und ist Teil der Lebenswelt, der wahrgenommen werden will. Es ist in der Schule unter Schülern vorhanden, ab 16 Jahren und besonders ab 18.

Es ist schließlich auch unter Lehrern vertreten. Die Veränderung, die sich in diesem Fall im Feld zwischen Lehrkraft und Schülern ergeben, beschreibt die Bad Kissinger Lehrerin Martina Hübl, die selbst tätowiert und Trägerin von Körperschmuck ist. Viele ihrer Berufsschüler aus den Fachbereichen Pflege, Kosmetik und Frisur sind es ebenfalls. Ihrer Erfahrung nach wird damit die kulturelle Generationen-Distanz zu ihren Schüler/-innen geringer und es wird deutlich, dass sie über ihre Rolle als Lehrerin hinaus auch Person ist.

Abschließender Exkurs: Zum Aspekt des Schmerzes und seiner psychologischen sowie spirituellen Bedeutung

Die Psychologin und akademische Lehrerin Anette Schröder, dass in vielen Kulturen rituelle Prüfungen, die oft schmerzvoll sind, zu Initiationsriten gehören. Dem Schmerz schreibt sie hierbei eine wandelnde Rolle zu. Sie verweist dazu auf die tiefgreifenden seelischen und hormonellen Veränderungen, die das Erleben der Schmerzen einer Geburt in einer Frau auslösen. Dies überträgt sie auf die Wirkung von Schmerzen in Initiationsriten.

Sie erfasst so einen wesentlichen Aspekt, der mit Tätowierungen und Piercings verbunden ist. In seltenen Fällen ist damit eine wirkliche Initiation in eine besondere Gemeinschaft oder Glaubenswelt verbunden. Dennoch werden Körpermodifikationen vielfach als „initiatorisch“ erlebt.

Darüber hinaus verweist sie auch auf einen bewusstseinsverändernden Aspekt des Schmerzes: **„Der Schmerz ist eine Methode, um in Trance zu gelangen und sein Bewusstsein zu verändern. Gleichzeitig ist die Trance auch eine Methode, um den Schmerz jeglicher Form zu ertragen. Der Schmerz ist für viele initiatorische Prozesse ein notwendiger Begleiter, um deren Wirkung zu entfalten. Der Schmerz sorgt dabei für Stimulans und Lustgewinn durch die Überwindung der alltäglichen Grenzen. Der Schmerz ist ein überlieferter Begleiter der Menschen, die auf der Suche nach dem Blick „hinter**

den Vorhang“ der alltäglichen Wirklichkeit sind. Der Schmerz wird in keiner alten Quelle gering geschätzt oder verachtet, sondern als wichtiges Element begrüßt, um Wachstum zu erreichen.²⁸“ Mit diesem Wissen um die äußere und innere Bedeutung des schmerzhaft gezeichneten Leibes kann der zuweilen erhobene Vorwurf, es handle sich hier um Auswüchse eines narzisstischen Körperkults, der unchristlich sei, abgewiesen werden. Vielmehr lassen sich Tätowierungen und Körperschmuck mit tieferem Verständnis als Fenster zur Seele und zu einem neuen Verständnis des auch spirituell bedeutsamen Zusammenhangs von Leib und Seele wahrnehmen.

Erweiterte Fassung des Artikels „Von Gottes- und Menschenbildern“. Abdruck mit freundlicher Genehmigung von: Eulenfisch. Limburger Magazin für Religion und Bildung (2/2017) © Eulenfisch

28 Schröder, Anette, Schmerzstationen im Leben - Der initiatorische Charakter und die schöne Notwendigkeit des Schmerzes, [Vortrag], Burg Ludwigstein (Witzenhausen), 1. 4. 2017.